

# Das *Straßburger Kartenlosbuch* – eine Einleitung

## 1. Was sind Losbücher?

Das Losen ist eine alte Kulturpraxis, die schon lange vor dem Entstehen von Losbüchern ausgeübt wurde. Bereits in der Bibel wird mehrfach der Vorgang des Losens erwähnt,<sup>1</sup> wenn etwa bei Entscheidungen der Wille Gottes erfragt werden soll: So wird z. B. in *Lev* 16,8 die Auslosung eines Sündopfers beschrieben, und in *Num* 26,55 teilen die Israeliten das gelobte Land den verschiedenen Stämmen durch einen Loswurf zu. Diese Form des Losens war einfach durchführbar: Man schrieb etwa einen Namen o. ä. auf Tonscherben oder Holzstücke und zog anschließend verdeckt das Los. Dass so häufig vom ‚Werfen‘ des Loses gesprochen wird, deutet darauf hin, dass zur Ermittlung des göttlichen Willens aber auch Würfel oder würfelähnliche Gegenstände (z. B. Knochen, Muscheln, Stöckchen oder Astragale<sup>2</sup>) eingesetzt wurden.

Vor allem dort, wo das Losen nicht nur der bloßen Auswahl von Personen oder Dingen diene, sondern wo es darum ging, den göttlichen Willen hinsichtlich der Zukunft zu prüfen, finden sich bald auch kompliziertere Deutungsverfahren. Eine solche prognostische Lospraxis, eine Zukunftsdeutung, bei der der Losende sein eigenes Schicksal oder das seiner Familienangehörigen erfahren konnte, oblag vermutlich eher ‚Fachleuten‘: Orakeldeutern, Schamanen und Priestern. Aber auch Losbücher konnten dabei helfen und ermöglichten es zumindest den Lesekundigen, ihr Los selbst zu deuten.

Losbücher bestehen in der Regel aus einer Sammlung von Sprüchen, von denen der Losende durch ein vom Zufall beeinflusstes Verfahren einen ermittelt, der ihm Auskunft allgemein über die Zukunft oder über einen bestimmten Sachverhalt gibt.<sup>3</sup> Als Losmittel können dabei unterschiedliche Dinge genutzt werden, die vom jeweiligen Losbuch vorgegeben werden: In vielen Losbüchern werden Würfel verwendet. Der Losende wirft mit zwei oder drei Würfeln und schlägt dann unter dem Ergebnis nach. In den komplexeren ‚Losbüchern mit Fragen‘ werden dem Losenden zunächst eine Reihe von Auswahlfragen vorgegeben, wie z. B. ‚ob der Gefangene frei werden wird‘, ‚ob der Kranke gesund wird‘, ‚ob es gut ist, zu reisen‘ u. ä.<sup>4</sup> Auf diese Weise ist eine differenzierte Möglichkeit des Fragens gegeben.

Als Losmittel wurden statt der Würfel auch Drehscheiben (Volvellen) genutzt, Spielkarten gezogen, oder es wurde ein Buchstabe aus dem Alphabet ermittelt.

1 Vgl. BULAND, Die Kultur, S. 10; HUIZINGA, Homo Ludens, S. 82; RASSEM, Das Fest, S. 80, sowie: [https://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article\\_id=3853](https://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article_id=3853) (letzter Zugriff: 20.1.2021).

2 Bei Astragalen handelt es sich um spezielle ‚Würfel‘, die aus den Sprungbeinen aus den Hinterbeinen von Paarhufern wie Schafen, Ziegen oder Rindern hergestellt wurden. Vor allem in Griechenland, der Türkei und im vorderen Orient sind sie auch heute noch gebräuchlich.

3 Vgl. einführend HEILES, Sortes.

4 Zu der Einteilung der Losbücher in Losbücher mit und ohne Fragen vgl. BURKHARDT, Hebräische Losbuchhandschriften; HEILES, Das Losbuch, 18 u. 39.

Selbst Punkte und Striche, die aufs Geratewohl in den Sand gezeichnet werden, können als Losmittel dienen.<sup>5</sup>

Losbücher sind eine sehr alte literarische Gattung, die in allen Sprachräumen überliefert ist. Sie stammen wohl ursprünglich aus dem östlichen Mittelmeerraum;<sup>6</sup> im lateinischen Sprachraum sind sie seit der Spätantike belegt. Der Gebrauch wurde von kirchlicher Seite frühzeitig kritisiert und auf dem Konzil von Vannes (462–468 n. Chr.) zumindest Klerikern untersagt. Die seit dem 14. Jahrhundert verbreiteten deutschsprachigen Verbote, Losbücher zu lesen und an ihre Aussagen zu glauben, gehen zumindest mittelbar darauf zurück.<sup>7</sup> Deutschsprachige Losbücher finden sich relativ spät, erst ab dem 14. Jahrhundert. Obwohl die Losbücher dem Bereich des Aberglaubens zugeordnet wurden und ihre Nutzung daher von kirchlicher Seite immer wieder abgelehnt wurde, sind aus dem 14. bis 16. Jahrhundert erstaunlich viele Losbücher überliefert. Über die Gründe für diese regelrechte Explosion der Gattung in der Frühen Neuzeit lässt sich nur spekulieren: Es ist denkbar, dass die Unsicherheiten der Zeit, die geprägt ist von Unwettern und Katastrophen, von Epidemien oder von der Aufspaltung der Kirche, dazu führten, dass das Wissen um die Zukunft besonders hoch im Kurs stand und dass die Ausübung prognostischer Praktiken der Kontingenzbewältigung diene.

Allerdings durchlaufen die Losbücher in dieser Zeit auch einen deutlich erkennbaren Wandel. JOHANNES BOLTE unterscheidet drei grundlegende Verwendungszwecke bei Losbüchern: Erstens das Erfragen des göttlichen Willens (divinatorische Verwendung), zweitens die spielerische Unterhaltung, drittens die moralische Unterweisung.<sup>8</sup> Diese drei Verwendungszwecke schließen sich nicht gegenseitig aus und hängen bisweilen von der Rezeptionshaltung ab. So kann etwa auch heute ein Horoskop als Instrument für die eigene Handlungsausrichtung dienen, während es von einem anderen Leser lediglich aus Unterhaltungsgründen konsultiert wird. Ob und wann ein Losbuch tatsächlich divinatorisch genutzt wurde, d. h. ob ein Losender ein solches Buch bemühte, um seine Zukunft zu erfragen, und dann an die Antwort des Buchs glaubte, entzieht sich in aller Regel unserem Wissen. Es sind insbesondere die Losbücher mit Fragen, die wohl eher für die Divinatorik verwendet werden konnten, doch ist auch bei ihnen ein rein spielerischer Gebrauch belegt.<sup>9</sup> Die meisten deutschen Losbücher dürften weniger der Zukunftsprognostik als der Unterhaltung gedient haben. In einer ganzen Reihe von Texten wird – das lässt sich den verkündeten Lossprüchen entnehmen – von einer Spielergemeinschaft ausgegangen, und bisweilen werden in den Sprüchen einzelne Spieler zum Aussetzen oder zur Abgabe von Pfändern gezwungen. In den Vorreden

5 Einen Überblick bietet die in Kürze erscheinende Losbuchsammlung in zwei Bänden: *GEDRUCKTE DEUTSCHE LOSBÜCHER DES 15. UND 16. JAHRHUNDERTS*.

6 Vgl. ABRAHAM, Studien, S. 9; LUIJENDIJK/KLINGSHIRN, The Literature.

7 Vgl. HEILES, Das Losbuch, S. 153–191.

8 Vgl. BOLTE, Zur geschichte, S. 310, sowie: SCHULZ, Poetiken, S. 82; SPECKENBACH, Die dt. Traumbücher, S. 178.

9 So wird z. B. ein derartiges Losbuch in einer Wiener Handschrift unter dem Titel *Liber iocunditatis* geführt (vgl. BOLTE, Zur geschichte, S. 297); vgl. außerdem die Losbuchkapitel in REICH, Spiel und Moral.

der Bücher wird oftmals betont, dass der Losende das Buch nur zum Vergnügen nutzen, aber nicht an die Sprüche glauben solle. Diese Losbücher gehören in die Gruppe der noch im 17. und 18. Jahrhundert beliebten Gesprächsspiele, Charaden und Frage-und-Antwort-Spiele. Am häufigsten finden sich ‚Liebeshoroskope‘, in denen den Losenden verkündet wird, ob ihre Geliebte (respektive ihr Geliebter) treu sei. Oft mit derben Sprüchen versehen, sorgen die Bücher nicht nur für den einen oder anderen Lacher, meist schwingt auch eine moralische Komponente mit, denn negative Losergebnisse werden in der Regel an ein Fehlverhalten des Losenden geknüpft, etwa: ‚Deine Geliebte ist untreu, weil du selbst falsch bist‘. Oft genug wird so eine Weltsicht forciert, die eine Koinzidenz zwischen Fehlverhalten und Unglück herstellt. Die beiden von BOLTE genannten Verwendungszwecke der Unterhaltung und der moralischen Unterweisung lassen sich damit kaum je trennen. Beides schließt sich natürlich ohnehin nicht aus, insofern dienen die Losbücher durchaus der Lehre im Sinne des Horaz’schen *prodesse et delectare*: Sie erfreuen und nützen zugleich.<sup>10</sup>

Das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit sind von einer großen Spielbegeisterung geprägt.<sup>11</sup> Zahlreiche neue Spiele wurden entwickelt, insbesondere die im 14. Jahrhundert entstandenen Spielkarten eroberten in kurzer Zeit ganz Europa. Mit der wachsenden Spielbegeisterung nahm jedoch auch die Spielkritik zu. Vor allem Glücksspiele wie Würfel- und Kartenspiele wurden bisweilen um hohe Geldeinsätze gespielt. Während das Spiel *umb kurtzweil* von den Kritikern in der Regel gestattet wurde, galt gerade das Spiel um Geld als gefährlich und moralisch verwerflich.<sup>12</sup> Das Glücksspiel fördere die Habsucht (*avaritia*), so heißt es, und dieser folgen eine ganze Reihe weiterer Sünden: die innere Unruhe, das falsche Schwören und Gottlästern, eine Neigung zum Betrug, der Zorn über den Spielverlust, in Einzelfällen gar die Bereitschaft zu Diebstahl, Gewalt und Totschlag.<sup>13</sup> Zudem sorgten die Spielorte – meist Wirtshäuser oder Bordelle – dafür, dass im Zusammenhang mit dem Spielen auch anderen Lastern gefrönt und der Trunksucht, Völlerei oder Wollust Tür und Tor geöffnet wurde.<sup>14</sup> Demgegenüber ist es ein harmloses Vergnügen, das die Losbücher versprechen, solange man nicht den Fehler begeht, wirklich an die Lossprüche zu glauben. Sie wurden wohl kaum je um Geldeinsätze gespielt, weswegen sie im Gegensatz zu anderen Spielformen nur selten verteufelt wurden.<sup>15</sup> Dennoch findet in vielen Losbüchern – insbesondere in solchen, die als Losmittel Spielmaterialien wie Würfel oder Karten nutzen (also

10 Zum *prodesse et delectare* vgl. bes. KÖSSINGER/WITTIG, *Prodesse*; LIEBERMANN, *Lehrdichtung*, S. 96.

11 Vgl. BLASCHITZ, *Spiel*, S. 205; NÄTHER, *Das große Los*, 103; SCHICHT, *Glücksspiel*, S. 213. Einen Überblick über die mittelalterliche Spielkultur bietet: BIRKHAN, *Spielendes Mittelalter*.

12 Vgl. bes. CAFLISCH, *Spielend lernen*, S. 75; für einen differenzierten Blick auf das Verhältnis der keineswegs spielfeindlichen Kirche zum Spiel außerdem: SONNTAG, *Religiosus ludens*.

13 Vgl. DITTMANN, *Zur Erfindung*, S. 318; MEIER, *Der Teufel*, S. 89; HENS, *Verspielte Tugend*, S. 47, sowie die einleitenden Kapitel in REICH, *Spiel und Moral*.

14 Vgl. EHRENMÜLLER, *Die Würfel*, S. 42; B. HOLLÄNDER, *Spielorte*, S. 194–199; H. HOLLÄNDER, *Mit Glück und Verstand*, S. 15f.

15 HEILES, *Das Losbuch*, S. 29; TUCZAY, *Kulturgeschichte*, S. 204.

Gegenstände, die sonst beim Glücksspiel Verwendung fanden) – eine explizite Abgrenzung vom verwerflichen Glücksspiel statt. Dies geschieht häufig in der Vorrede, teilweise auch in den Lossprüchen selbst.

## 2. Das *Straßburger Kartenlosbuch*

Das *Straßburger Kartenlosbuch* gehört zu den wenigen Texten, die recht eindeutig der Gruppe der moralisch unterweisenden Losbücher zuzuordnen sind. Dass dem Nutzer auf dem Titelblatt *kurtzweil* versprochen wird, tut dem keinen Abbruch – wie gesagt, sind die Übergänge ohnehin fließend. Aber die Lehre steht hier eindeutig im Vordergrund. Es handelt sich um ein relativ spätes Losbuch, das 1543 gedruckt wurde. Erhalten sind sechs Exemplare.<sup>16</sup>

– London, British Library, C.125.d.25

– New Haven (Yale University), Beinecke Rare Book and Manuscript Library, 1976 335<sup>17</sup>

– Rouen, Bibliotheque municipale, Leber 1345 bis

– Wien, Österreichische Nationalbibliothek, 5,826.B<sup>18</sup>

– Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Lo 3575.1

– Zwickau, Ratsschulbibliothek, 16.11.9.(17)

Als Losmittel dienen Spielkarten mit deutschem Blatt. Verwendet werden die vier Farbreihen Herz, Laub, Eichel und Schelle, mit jeweils den Karten König, Königin, Ober, Unter sowie den Zahlenwerten von 9 bis Daus (2). Der Losende kann den entsprechenden Losvers ermitteln, indem er blind eine Karte aus einem entsprechenden Kartensatz zieht.<sup>19</sup> Interessanterweise ist dem Buch aber auch eine Volvelle beigegeben. In dieser Zeit waren die Spielkarten zwar bereits weit verbreitet, und ein Kartensatz mit insgesamt 52 Karten war keine Seltenheit,<sup>20</sup> aber vielleicht wollte der Verfasser sicher gehen, dass das Losbuch auch dann genutzt werden konnte, wenn die entsprechenden Karten gerade nicht zur Hand waren. Alternativ kann der Losende daher auch den auf einer Scheibe angebrachten Einhornkopf drehen, dessen Maul dann auf den entsprechenden Kartenwert zeigt.<sup>21</sup>

Bereits auf dem Titelblatt stellt der Text klar, dass *er heylsame leeren* biete. Der Titel lautet: „Kartenloßbüch. Darinnen auß H. Schrifft vil laster gestrafft / vnd heylsamer leeren angezeygt werden. Jederman zûr kurtzweil / nutz vnd frummen in

16 Angaben nach: HEILES, Das Losbuch, S. 428.

17 Digitalisat: <http://brbl-dl.library.yale.edu/vufind/Record/3446705> (letzter Zugriff: 20.1.2021).

18 Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/ABO/+Z161352001> (letzter Zugriff: 20.1.2021).

19 Im Vergleich zu den Würfelbüchern sind Kartenlosbücher selten. Neben dem *Straßburger Kartenlosbuch* findet sich in deutscher Sprache nur noch das in zwei Versionen vorliegende *Mainzer Kartenlosbuch* (eine neue Edition findet sich in der zweibändigen Losbuchsammlung *Gedruckte deutsche Losbücher des 15. und 16. Jahrhunderts*).

20 Das As war nicht immer Teil der deutschen Kartenblätter (vgl. DUMMETT, Kartenspiele, S. 71; HOFFMANN, Das Kölner Kartenspiel, S. 31).

21 Die Drehscheibe findet sich im Druck direkt nach der Vorrede.

diese form vnd reymen gestelt“. Der Hinweis auf die *kurtzweil* verweist genau auf die mit den nützlichen Lehren verbundene *delectatio*, ohne dass damit die Ernsthaftigkeit des Vermittelten in Frage gestellt wird.

Bereits in der Vorrede – immer wieder aber auch im Laufe des Textes – findet eine Abgrenzung vom Glücksspiel statt. Während sonst die Spielkarten häufig für das Spiel um Geld missbraucht würden (vor allem das auch sonst in der Spielkritik angeprangerte Karnöffelspiel<sup>22</sup> wird mehrfach erwähnt), werden die Karten hier dezidiert einem positiven Zweck zugeführt. Die Nutzung des Losbuchs wird zur Alternative gegenüber dem Kartenspiel um Geld.

Losbücher mit lehrhaften Tendenzen finden sich zwar auch sonst,<sup>23</sup> doch selten ist diese Lehre so ausführlich und zugleich systematisch ausgearbeitet wie hier.<sup>24</sup> Jeder Kartenreihe wird ein eigener Themenbereich zugewiesen, wie in der Vorrede bereits deutlich gemacht wird (V. 91–102): Während es in der Herzfarbe allgemein um die göttliche Ordnung geht („zûsagen von Gottes wort rain“ – V. 93), thematisiert die folgende Laubfarbe die Stellung des Einzelnen zu dieser Ordnung und seine Umkehr zu Gott. Das zeigt sich etwa beim Vergleich der Herz-8 mit der Laub-8: Bei der Herz-8 werden die acht Seligpreisungen nach dem Lukasevangelium aufgezählt, bei der Laub-8 wird hingegen das Problem angesprochen, dass der Mensch zwar um das künftige Heil der Armen, Verfolgten usw. wisse, selbst aber dennoch in dieser Welt nicht arm oder verfolgt sein wolle. In der Laubreihe steht außerdem die Sünde der Wollust im Mittelpunkt der Betrachtung („Der Kônig von Laub wirt dir mer / darzû geben vil gûter leer: / Flichen solt du unkeuscheyt“ – V. 99ff.), die Eichelreihe behandelt im Anschluss die Sünden der Völlerei und Trunksucht („Auch solt von fressen und sauffen / lassen underm schnôden hauffen, wie dir die Eycheln zeygen an“ – V. 105ff.), und in der Schellenreihe wird schließlich das lasterhafte Glücksspiel attackiert („Falsche reichthumb, unstetes spil, / solt du auch hie nit treiben vil. / Alles unglück ist zwar dabey, / das ist der Schellen warnung frej“ – V. 109–112).

Die vier Farbreihen sind nicht nur insgesamt thematisch geordnet, der Verfasser knüpft seine Lehre auch an die einzelnen Kartenbilder. So werden etwa die Zahlenwerte der Karten regelmäßig für Ordnungskataloge genutzt: Die Herz-9, -8 und -7 behandeln z. B. nacheinander die neun Engelschöre, die acht Seligpreisungen und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Auch die Dingsymbole werden bisweilen für die Lehre fruchtbar gemacht: In der Eichelreihe wird mehrfach die Eichel als eine Armenspeise der Völlerei gegenübergestellt, in der Schellenreihe dient die Schelle als Signum des sündhaften Narren. All das sind nur Beispiele für die enge Verbindung von Spruch und Kartenbild. Die Vorteile für die Lehre sind offensicht-

22 Das Anfang des 15. Jahrhunderts entstandene Karnöffelspiel war ein Stichspiel, bei dem niedrige Karten höhere Stechen konnten, weswegen es bei den Spielkritikern häufig als Sinnbild für die verkehrte Weltordnung dient (vgl. bes. LEYDEN, Karnöffel, sowie: HOFFMANN, Kultur- und Kunstgeschichte, S. 20f.; PARLETT, Karnöffel; WÖRNER, Die Dame, S. 175).

23 Eine ausführliche Studie zu den moraldidaktischen Tendenzen der deutschen Losbücher findet sich in: REICH, Spiel und Moral.

24 Eine ausführlichere Darstellung und Interpretation des *Straßburger Kartenlosbuchs* findet sich in: REICH, Spiel und Moral.

lich: Die Spielkarten werden auf diese Weise nicht nur zum zufälligen Losmittel, das schlicht der Auffindung eines Spruches dient, sie fungieren zugleich als Erinnerungsbilder für die Lehre.<sup>25</sup> Wer mit dem Text bereits vertraut ist, benötigt das Buch im Grunde gar nicht mehr: Allein über das Ziehen einer Karte lässt sich die damit verbundene Lehre zurück ins Gedächtnis rufen. Zudem dienen die Kartenreihen in der Abfolge König, Königin, Ober, Unter, 9 bis Daus der Schaffung einer Memorialordnung.<sup>26</sup> Ausgehend von einem beliebigen Vers kann der Spielende mental die Kartenreihe nach oben oder unten abschreiten und die jeweiligen Lehren im Geiste aktualisieren.

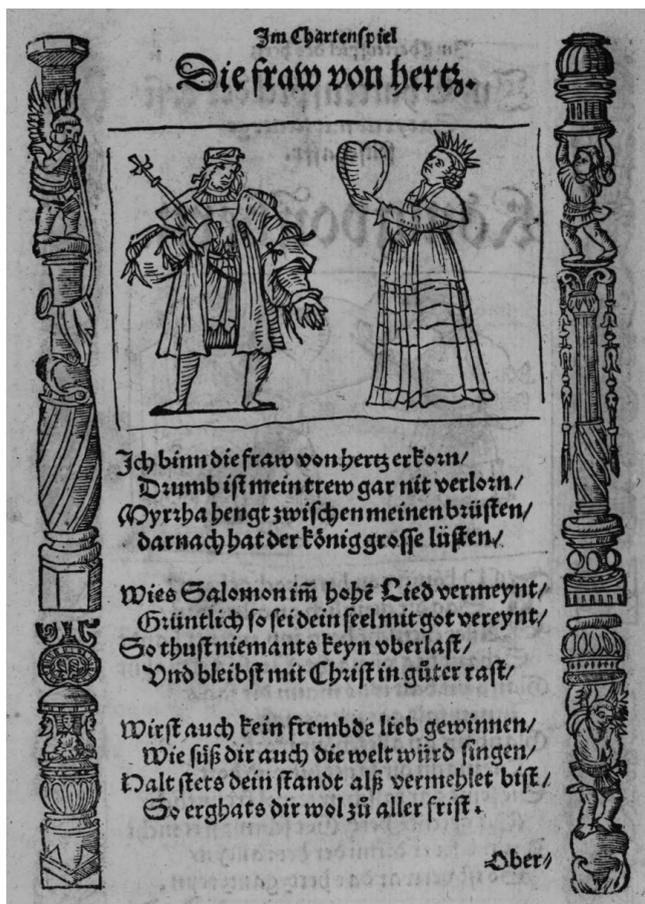
All das zeigt, dass das *Straßburger Kartenlosbuch* den Charakter eines wirklichen Losbuchs weitgehend aufgegeben hat: Die Lehren werden nicht mehr an Orakelsprüche rückgebunden, wie dies in anderen didaktisch geprägten Losbüchern in der Regel geschieht. Auch funktioniert der Losmechanismus zumindest bei der Erstlektüre des Textes nur bedingt. Es ist ja eine Besonderheit dieser Literaturform, dass sie für gewöhnlich einer kontingenten Lektürepraxis unterworfen ist. Der Losende liest ein Losbuch normalerweise nicht von Anfang bis Ende, sondern lediglich einen durch den Zufall bestimmten Spruch. Das *Straßburger Kartenlosbuch* ist jedoch auf eine kontinuierliche Lektüre hin angelegt. Das ist auch daran ersichtlich, dass

- 1.) das Nachwort des Buchs nicht als Epilog dem Loseil nachgeschaltet ist, sondern sich beim letzten Losergebnis (der Schellen-2) findet. Wer die Schellen-2 zieht, bekommt statt des sonst üblichen Lehrverses ein allgemeines Schlusswort präsentiert.
- 2.) zwei Mal die Ordnung des Losbuchs unterbrochen wird, da der Verfasser die Losergebnisse zur Eichel-5 und -2 bzw. zur Schellen-9 und -5 jeweils zusammen behandelt. Der Erstleser, der eine Schellen-5 gezogen hat, findet zwischen Schellen-6 und -4 überhaupt kein Losergebnis.
- 3.) die Lehren aufeinander aufbauen. So gibt häufig der König einer Kartenreihe etwas ausführlicher das Thema vor, auf das dann die einzelnen Losergebnisse Bezug nehmen.

Obwohl der Verfasser wohl von einer kontinuierlichen Lektürepraxis ausgeht, ist der Losmechanismus aber nicht sinnlos, denn das *Straßburger Kartenlosbuch* war sicher nicht für den einmaligen Gebrauch bestimmt. Es ähnelt Andachtsbüchern, die für eine regelmäßige, etwa allabendliche geistliche Übung gedacht waren, und

- 25 Im 16. Jahrhundert wurden Spielkarten häufiger mnemotechnisch instrumentalisiert (vgl. WIESE, Rund, S. 74). Thomas Murner entwarf bereits zu Beginn des Jahrhunderts zwei Kartensätze für das Logik- und das Jura-Studium (vgl. HOFFMANN, Die Anfänge, S. 41f.; KAIB, Zu den juristischen Schriften, S. 100), Mathias Ringmann nutzte Spielkarten für seine *Grammatica figurata* (vgl. CAFLISCH, Spielend lernen, 297–306).
- 26 Laut der Mnemotechnik verbürgt das Ablegen von Lerninhalten an ‚Merkorten‘ (*loci*) innerhalb einer inneren Denkstruktur, dass der Lernende durch das mentale Abschreiten dieser ‚Orte‘ das Gelernte leicht abrufen kann (vgl. ERNST, Ars memorativa, S. 75; HEIMANN-SEELBACH, Ars, S. 373; REICH, Name, S. 85; SCHMIDT-BIGGEMANN, Topica, S. 7).

kann auch genauso benutzt werden. Ähnlich wie bei heute gebräuchlichen Gebetswürfeln, konnte sich ein Losender für die tägliche geistige Versenkung einen oder mehrere Sprüche per Zufall ermitteln. Er konnte etwa durch das abendliche Ziehen einer Spielkarte die dort präsentierte Lehre ins Gedächtnis zurückrufen und gegebenenfalls nachlesen. Der Zufall gewährleistete die für die fruchtbare Lehre notwendigen Wiederholungen<sup>27</sup> und konnte beim Rezipienten für Spannung und Neugierde sorgen.<sup>28</sup> Ein erster Blick in das Losbuch zeigt, dass es mit einem gewissen Aufwand hergestellt wurde. Nicht nur, dass zu jedem Spruch die entsprechende Karte als Holzschnitt abgebildet ist, die einzelnen Seiten werden zudem von Zierleisten begrenzt (Abb. 1).



(Abb. 1, A [i] v)

27 Die Wiederholung gilt in der vormodernen Didaxe als ein notwendiger Eckpfeiler erfolgreichen Lernens (vgl. HEIMANN-SEELBACH, Konzeptualisierungen, S. 7; WENZEL, An fünf Fingern, S. 241).

28 Vgl. das Kapitel: „Losbücher als moraldidaktische Texte“ in: REICH, Spiel und Moral.